Blick in Nachbars Garten

Autor(en): **Gemmingen, Hubertus von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **97 (2020)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-905776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MISZELLEN

Blick in Nachbars Garten

Wer ein Exemplar des 81. Bands der Annales fribourgeoises (2019) zur Hand nimmt, denkt zunächst, er blicke durch ein kleinteiliges Sprossenfenster auf ein typisches Postkartenmotiv der Stadt Freiburg mit dem Rathaus, der Häuserzeile der Reichengasse und dem unübersehbaren Turm der Nikolauskirche im Hintergrund sowie der ein steiniges Flussbett überspannenden St.-Johann-Brücke im Vordergrund, vor der ein Mann mit Strohhut dieses Panorama betrachtet. Dann entdeckt man links oben die Skizze eines Baums neben einem Hausgiebel mit der Angabe «supprimer l'arbre». Offensichtlich stört ein Baum links neben der ehemaligen Wollspinnerei und Tuchfabrik den Gesamteindruck und muss entfernt werden. Sucht man des Rätsels Lösung, hilft einem die knappe Bildlegende auf Seite 4 kaum weiter; man muss bis zur Seite 89 weiterblättern, um zu erfahren, dass es sich hier um ein Arbeitsinstrument des Malers Louis Vonlanthen handelt, der vermutlich zur Vorbereitung eines Gemäldes eine Fotografie mit einem Quadratraster versah, um die Ansicht massstabsgetreu auf die Leinwand übertragen zu können – statt Freilichtmalerei eine sorgfältige Rekonstruktion im Atelier.

Auf Seite 4 erfahren wir ebenfalls, dass die «redaktionelle Koordination» neu in den Händen des Historikers Denis Decrausaz liegt, der nach Erscheinen des Bands zum Direktor des Museums Murten ernannt wurde. Das Redaktionsteam Lionel Dorthe und David Aeby reicht damit das Schriftleitungszepter nach nur zwei Jahren weiter. Mit Blick auf eine mittel- oder langfristig konzipierte Kontinuität der Zeitschrift könnte dies Anlass zur Besorgnis sein, zumal der neue «Koordinator» im Titel seines Editorials – «Un numéro de transition» – darauf hinweist, dass es sich hier um einen Band des Übergangs handelt, für dessen Layout noch einmal jenes von 2003 herhalten muss. Es gilt, der Leserschaft ein Produkt anzubieten, das, wie der Herausgeber hofft, einem «authentique grand cru élevé dans une barrique familiale» entspricht. Die letztjährigen Annales zwischen «authentique» und «familiale»: bleibt zu hoffen, dass diese Mischung einen neuen Jahrhundertwein ergibt.

Ein siebenteiliges Dossier über Migration und «Erfahrungen des Exils» macht den Anfang. In seiner klugen Einleitung, die den Titel «Embarquement

pour l'exil» (S. 9–12) trägt, warnt François Walter vor allzu raschen Vergleichen und Analogien zwischen den durch Politik oder Wirtschaft Vertriebenen der Gegenwart und den Schweizern, die in früheren Zeiten ihre Heimat verliessen: «Pour autant qu'elles existent, les homologies ne doivent pas être cherchées dans les péripéties d'une traversée ou la précarité du voyageur. Ce qui rapproche ces humanités restera toujours la lutte incessante pour faire respecter les droits de la personne, pour résister aux injustices, pour aspirer à plus de dignité et espérer des lendemains moins tragiques» (S. 10).

Stefanie Göttel, eine Historikerin der Universität Freiburg, die bereits in ihrer deutschsprachigen Masterarbeit von 2018 «die Bedeutung des genuesischen Soldunternehmens für die politische Ausrichtung der Familie Weck im 17. Jahrhundert» untersuchte, legt in ihrem Annales-Beitrag «Soldats et banquiers, les de Weck à Gênes (1635–1693)» (S. 13–22) vermutlich eine Zusammenfassung ihrer Forschungen vor. Sie setzt sich mit einer Art militärisch-finanzwirtschaftlicher Emigration auseinander, in der das Geld die Oberhand über die Kriegsführung gewonnen zu haben scheint. Mit Hilfe der im Ausland gehorteten Einnahmen konnten die Mitglieder der Familie Weck ihre soziale Stellung in Freiburg festigen und ausbauen. Allerdings ging dieses Abenteuer für die drei Generationen der Weck, die in Genua tätig waren und mit ihrer Familie dort lebten, schlecht aus: Der letzte Vertreter, Rudolf II., der besser Genuesisch als Deutsch sprach, wurde vom Senat der ligurischen Handelsstadt sang- und klanglos entlassen. Der Familienclan gab jedoch nicht auf und suchte sich ein «Exil», das einen längerfristigen Ertrag versprach: «La génération suivante, au XVIIIe siècle, reprit du service à l'étranger – mais cette fois en France» (S. 21).

«Comme un air d'Italie» (S. 23–34): hinter diesem poetischen Titel, der an das Land, wo die Zitronen blühen, erinnern mag, verbirgt sich ein Beitrag über einen bisher kaum bekannten Aspekt der Mobilität im 17. und 18. Jahrhundert, der von den komplexen Beziehungen zwischen Freiburg und seinen Nachbarn zeugt. Leonardo Broillet, Adjunkt des Freiburger Staatsarchivars, berichtet über die Emigranten aus den italienischen beziehungsweise Tessiner Vogteien, die eine Zeitlang als Händler und Kaufleute in der Saanestadt tätig waren. Hauptsächlich aus dem Val d'Onsernone und dem Val Lavizzara stammend, versorgten sie ihre Kundschaft mit Seidenstoffen, Gewürzen und Spiegeln. Allerdings integrierten sie sich kaum in die hiesige Gesellschaft, sondern nutzten Freiburg als Zwischenstation auf dem Weg zu grossen deutschen Handelszentren (Mainz, Frankfurt

am Main, Kassel). Ähnlich wie die Bündner Zuckerbäcker bauten sie in ihren Heimatdörfern eindrucksvolle Häuser aus Stein. Nach den lombardischen Bankiers im 14. Jahrhundert und vor den Einwanderungswellen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder den zahlreichen Tessiner Studierenden der jüngeren Vergangenheit gab es also, so der Autor, bereits eine umfangreiche italienischsprachige Gemeinschaft in Freiburg.

Die Masterarbeit, die Laurent Burrus 2018 an der Universität Lausanne einreichte, befasst sich mit «La communauté suisse à Marseille au XVIIIe siècle: les logiques spatiales, sociales et économiques d'un collectif étranger». Für die Annales stellt er in «Itinéraires marseillais au XVIIIe siècle» (S. 35–41) die Integration einiger Freiburger Katholiken in die provenzalische Gesellschaft vor: «Les Fribourgeois se présentent plutôt comme des unités isolées d'une nation suisse fabriquée dont ils se réclament pour bénéficier des avantages que le statut d'étranger leur confère» (S. 40). Nach Marseille kommt Lyon an die Reihe. Der Historiker Marco Schnyder stellt im Titel seines Beitrags die Frage: «Lyon: des Suisses de seconde zone?» (S. 43–51). In Städten wie Lyon hatten Schweizer Kaufleute katholischen Glaubens das Nachsehen, da die dortige eidgenössische «guilde marchande» von den protestantischen Städten dominiert wurde. So gab es in der Hauptstadt der Region Auvergne-Rhône-Alpes zwar zahlreiche Freiburger, doch wurden sie von der Schweizer «Krämerzunft» links liegen gelassen und mussten sich an ihre Gnädigen Herren in der Heimat oder an den französischen Botschafter in Solothurn wenden, um von den Privilegien profitieren zu können, welche die französische Krone den meisten Kantonen gewährte.

Das Dossier über die «Erfahrungen des Exils» wird von zwei Artikeln abgeschlossen, die sich mit Einzelschicksalen befassen. So porträtieren Christophe Mauron, Konservator am Musée gruérien in Bulle, sowie die Historikerin und Ethnologin Carine Cornaz Bays in «Un aristocrate en Argentine» (S. 53–65) den Freiburger Louis de Boccard (1866–1956). Der Sohn einer Patrizierfamilie nutzte 1889 die Gelegenheit, sich in Argentinien niederzulassen, indem er sich einer Gruppe freiburgischer Auswanderer anschloss, die Kühe in die Schweizer Kolonie Bragado brachte. Dabei ging es vor allem um die Einrichtung einer Käserei auf einer Hazienda, die grösser war als der gesamte Greyerzbezirk. Seine Talente als Naturforscher öffneten Louis de Boccard die Türen des Museums von La Plata, für das er Expeditionen durchführte. Von nun an unternahm und koordinierte er Expeditionen wissenschaftlicher, touristischer oder politischer Art in

Lateinamerika. Als Fotograf stellte er Alben zusammen, in die er auch seine Expeditionsberichte integrierte. In der Emigrationsgeschichte ist er ein Sonder-, doch kein Einzelfall. Im Jahr 1923 bemerkte seine Mutter ernüchtert: «La Société de Fribourg est dilapidée.» Doch war die hiesige gute Gesellschaft tatsächlich «verhökert» worden, weil sich einige Graffenried, Diesbach, Repond und Castella ins Ausland abgesetzt hatten?

Einen völlig anderen Fall rollen Tiphaine Robert, Lehrbeauftragte an der Universität Freiburg, und Guztàv Kecskés D., Mitglied der Magyar Tudományos Akadémia (Ungarische Akademie der Wissenschaften), auf: das Schicksal des angeblichen Barons Wesselényi, der sich im Oktober 1950 als ungarischer Flüchtling in Freiburg niederliess. «Imposteur, mouchard, agent secret?» (S. 66–76) ist dieser einer etwas anrüchigen Person gewidmete Artikel übertitelt. War István de Wesselényi alias István Weisz nun ein geschickter Hochstapler, ein ungarischer Spitzel, ein deutscher Geheimagent oder nur ein mit wenigen Skrupeln behafteter osteuropäischer Immigrant, dem man in der Zeit des Kalten Kriegs ablehnend und feindselig begegnete? Wer glaubt, dass Flüchtlinge aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang in der Schweiz im Allgemeinen herzlich empfangen wurden, wird hier eines Besseren belehrt. Die Ermittlungen der Polizei wurden in den 1950er-Jahren zumindest teilweise von antikommunistischen Vorurteilen und einem tiefen Misstrauen gegenüber Einwanderern geprägt.

Themawechsel: von der Migration zur Prozession, einem religiösen Ritual, das als feierliches liturgisches Abschreiten, wenn es einer Linie folgt, oder als Umschreiten in Erscheinung tritt, wenn es einen Kreis bildet. Wie die Ausstellung «Marches à suivre. 5000 Jahre Prozessionen und Pilgerreisen» des Bibel+Orient Museums in Freiburg zeigt, führt uns dieser Brauch von der Antike bis zur Moderne, von Vorderasien nach Ägypten und von Griechenland über Rom bis nach Freiburg. Mit dem Freiburger Aspekt befasst sich der Historiker und Schriftsteller Jean Steinauer in der Rubrik «Ouverture». Sein Beitrag öffnet sich auf «Un peuple processionnaire» (S. 77–85) und bietet einen Überblick über all das, was Freiburgerinnen und Freiburger bewegt, von Blasmusik oder Gesängen begleitet, zu Ehren Gottes oder der Behörden feierlich vor sich hinzuschreiten. Waren und sind wir ein «Prozessionsvolk»? Gabenprozessionen, Bittprozessionen, Hagelprozessionen, Reliquienprozessionen, Palmprozessionen und Fronleichnamsprozessionen, Flurumgänge und Flurumritte: der Formen gibt es viele, und alle haben ihre Funktion, ihre Geschichte und ihre

Bedeutung. Auf acht Seiten kann der Autor vieles nur antippen, und wer mehr erfahren möchte, dem sei das Buch empfohlen, das er zusammen mit Claude Macherel und gefördert von dem unvergesslichen Gérard Bourgarel vor nunmehr 33 Jahren veröffentlicht hat: «L'Etat de ciel. Portrait de ville avec rite, la Fête-Dieu de Fribourg» (Freiburg: Méandre éditions 1987). Eine deutsche Ausgabe, übersetzt vom Unterzeichnenden, war damals geplant, kam aber aus verschiedenen Gründen nicht zustande.

Das Verständnis eines Künstlers und seines Werks wird gelegentlich durch ganz banale Gegenstände gefördert. Wenn diese in eine öffentliche Sammlung gelangen, können sie eine wertvolle Dokumentation bilden, dank der uns der Künstler ganz persönlich entgegentritt. Ein Beispiel gefällig? Hier ist es. Zu den Neuerwerbungen des Museums für Kunst und Geschichte Freiburg gehören persönliche Effekten des Malers Louis Vonlanthen, die uns seine Arbeitsweise näherbringen. Caroline Challes, Absolventin der Ecole du Louvre in Paris, und Mellie Jeannet von der Universität Lausanne publizieren in der Rubrik «L'objet expliqué» einen Artikel, der den Titel «De la photo à la peinture, la technique de Louis Vonlanthen (1889–1937)» (S. 86–92) trägt. Unter den Studien, Büchern und Familienfotografien, die nun im Besitz des MAHF sind, findet sich eine besonders interessante Aufnahme, genau jene, die auf der Einbandvorderseite der Annales abgebildet ist. Das Quadratraster, das über eine Fotografie von vermutlich Prosper-Eugène Macherel gelegt ist, zeigt, warum sich Vonlanthen als «Architekt der Landschaft» verstand. Auch wenn kein Gemälde bekannt ist, das auf dieser vorbereitenden Arbeit beruhen könnte, lässt sich laut den beiden Autorinnen feststellen, dass der Künstler keine Fantasielandschaften schuf, «mais un paysage englobé dans un large espace panoramique combinant plusieurs points de vue, à l'exemple de ses panneaux Neuchâtel au buffet de la gare de Lausanne ou Gruyère à la gare de Fribourg, et ce pont de Saint-Jean était peut-être destiné à s'insérer dans un ensemble plus vaste» (S. 90). Die Quadratrastertechnik dürfte Louis Vonlanthen in der Klasse von Charles L'Eplattenier (1874–1946) in La Chaux-de-Fonds erlernt haben. Bei diesem Maler und Architekten studierte übrigens auch Charles-Edouard Jeanneret, der unter dem Namen Le Corbusier weltberühmt wurde.

«Quoi de neuf?» – Was gibt's Neues? Unter dieser Rubrik sind drei Kurzbeiträge vereint. Zuerst stellt Sarah Amsler, Dokumentalistin am Vitrocentre in Romont, in «Vitrosearch au service du patrimoine verrier» (S. 93–100) die dreisprachige Datenbank vitrosearch.ch vor, in der man mit

verschiedenen Filtern oder in Volltextsuche Informationen zu 4487 Werken (Stand April 2019) abrufen kann. Dazu gehören beispielsweise die Glasmalereien der Kantone Freiburg und Bern vom 16. bis 18. Jahrhundert, jene des Kantons Genf von 1830 bis heute, die Glasgemälde, Unterglasmalereien und Glasobjekte des Vitromusée Romont, aber auch die Glasgemälde der Antoniuskirche in Basel, die Arbeiten des Freiburger Ateliers Kirsch und Fleckner sowie die Druckgrafiken der Bestände Marcel Poncet und Bodjol des Vitromusée. Kurz zusammengefasst: «Vitrosearch permet de donner une plus grande visibilité au travail de longue haleine de recherche, de préservation et de médiation effectué depuis plus de trente ans à Romont, mais aussi d'inscrire le patrimoine verrier suisse et particulièrement fribourgeoise dans un contexte plus large» (S. 99–100).

Freiburg kann stolz sein auf sein weisses Gold. Die Milch und ihre Nebenprodukte sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor und fast allgegenwärtige Konsumgüter. «LAIT2019» heisst ein Ausstellungsprojekt, an dem 15 Freiburger Kulturinstitutionen beteiligt waren. In «Du liquide au solide. LAIT2019 au Musée gruérien» (S. 101–108) präsentieren die Historikerin Anne Philipona und die Museumsdirektorin Isabelle Raboud Schüle die Ausstellung in Bulle. Ausgangspunkt war Anne Philiponas Untersuchung über die Geschichte der Milch, deren deutsche Fassung im vorliegenden Geschichtsblätterband besprochen wird. Anhand einer Fülle von Gegenständen, Fotografien und historischen Filmaufnahmen erzählte die Schau von der Entwicklung der Freiburger Milchwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert, nicht nur vom Flüssigen zum Festen, sondern auch vom Berg ins Tal, von der Alphütte zum Industriebetrieb, vom Melken zur Mahlzeit, vom Unsichtbaren zum Sinnbild und vom Käse über die Kondensmilch zur Schokolade. Dabei wurde auch die Frage gestellt, warum das Joghurt mit Mokkageschmack ein Lieblingsprodukt der Schweizerinnen und Schweizer ist. Die einfache Antwort lautet: Weil Milch und Kaffee – vom Milchkaffee bis zum Kaffeerahm – in unseren Landen traditionell zusammengehören. Die Milch, deren Preis der Bund von 1915 bis 1999 festlegte, galt lange als schmackhaftes und gesundes Nahrungsmittel oder wurde zumindest so beworben. Heutzutage behaupten allerdings Anhänger der Steinzeiternährung (Paläo-Diät) wie Veganer unisono, dass Milch ungesund und für den Menschen schädlich sei. Wie lautet ein Spruch des Religionsphilosophen Martin Buber? «Humor ist der Milchbruder des Glaubens.» Na also.

Die dritte und letzte Aktualität betrifft eine «vergessene Zeit»: Freiburg im 14. Jahrhundert. In «Fribourg au XIVe siècle. Une cité en mutation»

(S. 109–114) fassen Stephan Gasser und Adeline Favre, die für die gleichnamige Ausstellung im Museum für Kunst und Geschichte Freiburg verantwortlich zeichneten, nochmals zusammen, was sie bewog, in einer faszinierenden Schau den überraschenden kulturellen Reichtum der Stadt und Republik Freiburg im 14. Jahrhundert zu präsentieren. Da das Begleitbuch zu dieser Ausstellung im Rezensionsteil dieses Bandes eingehend besprochen wird, kann unser Blick in Nachbars Garten für einmal in die Höhe schweifen, um dort auf eine Weisheit von Johann Wolfgang Goethe zu stossen, die uns flugs in die Niederungen der Gegenwart zurückwirft: «Geschichten schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.»

Acht Besprechungen, die Freiburger Bibliografie 2018–2019 und das Protokoll der Hauptversammlung der Société d'histoire du canton de Fribourg vom 25. Februar 2019 schliessen den 176 Seiten starken Band ab, dessen Druckort wohl aus Kostengründen nicht mehr mit dem Erscheinungsort identisch ist.

HUBERTUS VON GEMMINGEN

Das Leben in einer Parallelgesellschaft: Szenen aus der über 200-jährigen Geschichte der reformierten Diaspora im Sensebezirk

Im Alltag des mehrheitlich immer noch katholischen Sensebezirks sind konfessionelle Unterschiede kaum mehr ein Thema. Die weiterhin wachsende Zahl der Reformierten ist gesellschaftlich, wirtschaftlich und politisch weitgehend integriert. In praktisch allen politischen Parteien gibt es Reformierte, und mehrere Gemeindeammänner gehören dieser Glaubensgemeinschaft an. Katholische und reformierte Kirchgemeinden arbeiten eng zusammen und organisieren gemeinsame Veranstaltungen. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre dies undenkbar gewesen.[1]

[1] Willy DIETRICH, Die Geschichte der reformierten Diaspora des Sensebezirks, in: *«Auf dem Weg» – 150 Jahre reformierte Kirche St. Antoni. Die reformierte Diaspora im Sensebezirk,* St. Antoni 2016, S. 13–63. Hier finden sich auch die relevanten Quellen. – Vortrag vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg am 30. Januar 2018.